Ueber das persönliche Verdienst Predigers.

Dem

Herrn

Superintendent und Consistorial-Rath

Hildebrand,

zu Wernigerode,

bey seiner Amtsjubelfeyer

zugeeignet

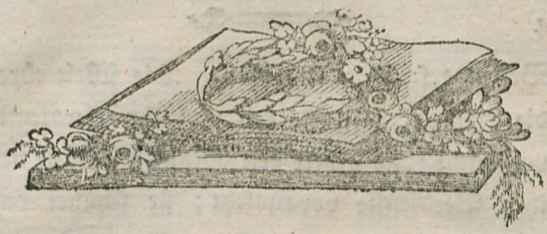
von

Johann Werner Streithorst,

Domprediger und Assessor der beständigen Kirchen- und Schuldeputation Eines Hochwürdigen Domcapituls zu Halberstadt.

Wernigerode,
gedruckt bey Johann Georg Struck.
1785.

1978
L
1629
(50)
UNIV.- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
Kapsel 78 L 1629 [50]
x301SS11
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-701568-p0001-6



"Ich bin der Sohn meiner Verdienste" antwortete iener Spanier, der sich aus dem niedrigsten Stande zu einer hohen Ehrenstufe empor geschwungen hatte, einem andern, der ihm wegen einer höhern Abkunft den Rang streitig machen wollte und, ohne eigne Verdienste zu haben, stolz genug war, zu sagen: "der Herzog von * ist mein Vater." Die Geburt begünstigt den Menschen mehr oder weniger, seine Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln; der höhere Stand ist allemal näherer Beruf, sich um die Welt verdient zu machen; das Amt ist ein angewiesener Wirkungskreis, in welchem man zum allgemeinen

Besten geschäftig seyn soll. Die Welt ehret die Geburt, weil sie sich von ihr Verdienste verspricht; sie achtet den Stand, weil sie bey ihm Verdienste voraussetzt; sie schätzet das Amt, weil sie von demselben Verdienste vermuthet. Nach so vielen leidigen Erfahrungen aber, da sie sich in ihren gerechten Voraussetzungen und Erwartungen so oft getäuscht sieht, ist sie mit Grunde argwöhnisch geworden. Der klügere Theil beurtheilt den Menschen nicht mehr nach dem Namen, Titel und Range, nicht nach den äußerlichen Zeichen der Ehre, sondern nach seinem persönlichen Werth. Und das mit Recht. Zwar gibt es Schwachsinnige genug, welche nur auf die äußerlichen Zeichen, nicht auf die bezeichnete Sache sehen, und den Mann nach dem Kleide beurtheilen. Eben so viele Schwachsinnige thun sich selbst auf ihre Geburt was zu Gute, setzen ihre Vollkommenheit in Rang und Titel, glauben darum einen Werth zu haben, weil sie dieses oder ienes Amt bekleiden; ohne ie einmal bedacht zu haben, ob sie ihrer Bestimmung entspre-

sprechen. Wie mancher verdunkelt den Ruhm seiner Väter durch eigne Verdienstlosigkeit? Wie mancher, der im höhern Stande lebt, steht weit hinter Leuten aus der niedrigsten Menschenklasse? Von wie vielen muß man nicht sagen: Schade! daß der Mann auf einem so wichtigen Posten steht! Jene lehrreiche Fabel von dem Vogel, der sich mit fremden Federn schmückte, paßt auf einen beträchtlichen Theil von Leuten dieser Art. Wenn sie ohne eignen Werth und persönliche Verdienste zu haben, bloß um ihrer Geburt, um ihres Standes und Amts willen, geachtet werden, oder selbst darauf stolz sind, so leben sie ia nicht vom eignen, sondern fremden Verdienst. Ihre Geburt bestimmt, was sie hätten werden können, ihr Stand und Amt, was sie seyn sollten. Sind sie das nicht, was sie werden konnten und was sie seyn sollten, so sind alle äußerliche Ehrenzeichen eine wahre Satyre, die den Hellsehenden zum Lächeln oder Bedauern nöthiget. Man hat längst gesagt — und es ist ein Beweis, daß die Vorwelt auch

hierin

hierin schon die Wahrheit sahe — das Amt kann dem Manne, der es bekleidet, keine Ehre geben, sondern der Mann muß dem Amte Ehre machen. Man darf nur richtige Begriffe von Ehre haben, um diese Sentenz vollkommen wahr zu finden. Das Amt führet gewisse Vorrechte und Ehrenzeichen mit sich, welche aber die Ehre selbst nicht ausmachen, sondern dieselbe nur voraussetzen oder bezeichnen. Kann uns das Amt eigenthümliche Vollkommenheit geben? Das heißt mit andern Worten; erlangen wir dadurch die nöthige Geschicklichkeit zu gewissen bestimmten Geschäften, weil man das Zutrauen hat, uns dieselben aufzutragen? Sind wir darum verdienstvolle Leute, weil andre Glieder unsers Standes und Ordens Verdienste haben? Wer sich diese Fragen selbst nicht beantworten kann, der lese Rabner über das Sprüchwort; Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Der Mann kann, soll und muß dem Amte Ehre machen. Wer seinem Amt mit aller dazu nöthigen Geschicklichkeit vorsteht

steht und dasselbe mit aller Treue ausrichtet, der nützt der Welt, er beweist also durch die That die Nutzbarkeit und Wohlthätigkeit dieser Art von Geschäfte, welche ihm aufgetragen sind, er berichtiget die Vorstellungen der Menschen darüber und flößt andern Achtung und Liebe gegen sein Amt ein, er behauptet die Nutzbarkeit und Würde desselben, mit einem Wort, er macht seinem Amte Ehre. Man sieht, daß es die eigne Geschicklichkeit des Mannes und die zweckmäßige Thätigkeit desselben in seinem Wirkungskreise, oder das persönliche Verdienst, ist, welches ihm selbst und seinem Amte Ehre macht. Ich erinnere, um mancher Leser willen, daß ich das Wort Verdienst hier in weiterer Bedeutung nehme, da es nicht nur wirklich nützliche, das allgemeine Beste befördernde Handlungen, sondern auch solche Eigenschaften des Verstandes und Herzens bezeichnet, wodurch iemand fähig wird, der Welt zu nützen, wie ich dazu durch den Sprachgebrauch berechtiget bin.

Ich will hier einige Gedanken über das persönliche Verdienst des Predigers mittheilen. Aus dem, was ich eben gesagt habe, erhellet, daß dasselbe in der eignen Geschicklichkeit des Predigers und in der zweckmäßigen Thätigkeit desselben die ihm übertragnen Geschäfte auszurichten, Religionserkenntniß, Religionsübung und Religionsgenuß zu befördern, bestehe. Es ist hier der Ort nicht, von der zum Predigtamt nöthigen Geschicklichkeit und von der zweckmäßigen Thätigkeit des Predigers zu handeln, denn sonst müßt' ich ein Buch schreiben und der Bücher, auch derer, welche diesen Gegenstand vortreflich, gut, mittelmäßig und schlecht abgehandelt haben, sind genug vorhanden, die ein ieder benutzen kann, ie nachdem er das Vortrefliche und Gute oder Mittelmäßige und Schlechte liebt. Auch seh ich hier von allen übrigen Verhältnissen des Predigers, die er als Mensch und Weltbürger, als Gelehrter und als Christ hat, weg, so wichtig es ihm übrigens seyn muß, sich auch in diesen persönliche Verdienste zu erwerben,

ben, da keins derselben mit seiner besondern Bestimmung im wirklichen Widerspruch steht, vielmehr mit dieser in eine solche Uebereinstimmung gebracht werden kann und muß, daß er seine ganze Bestimmung erreicht und daß eins das andre hebt. Ich schränke mich, um die engen Gränzen dieser Gelegenheitsschrift nicht zu überschreiten, auf einige wenige Sätze ein, in welchen ich das Hauptsächlichste, was hieher gehört, zusammen fassen will.

Das persönliche Verdienst macht den eigentlichen Werth und die wahre Würde des Predigers aus, es berechtiget ihn allein auf die Achtung und Liebe der Menschen Anspruch zu machen. Mich dünkt, das ist so evident, wie ein Axiom. Allgemein zugestandne Sätze sind aber nicht immer das, was sie seyn sollten, wirkliche Grundsätze im Leben. So geht es auch dem angeführten Satze. Ein guter Wille — wobey ich nicht untersuchen will, ob er da Statt haben kann, wo man die Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, weder auf-

sucht noch gebraucht — soll allen übrigen Mangel ersetzen. Und man hat für diesen sogenannten guten Willen einen eignen Namen erfunden, der wohl gar demjenigen, der ihn zu haben vermeinet, oder dem er von andern beygelegt wird, einen Vorzug geben soll. So wenig man dadurch schon ein guter Prediger wird, daß man ein guter Mensch oder Christ, ein guter Gelehrter oder Weltbürger ist; eben so wenig kann man den Mangel an der zu diesem Amt nöthigen Geschicklichkeit und Thätigkeit durch anderweitige rühmliche Eigenschaften und Geschäftigkeit ersetzen. Jedes Geschäft erfordert eigne Kenntnisse und Fertigkeiten. Wer sich einbilden kann, daß unser Amt davon eine Ausnahme mache, der hat über die wahre Natur desselben noch nie gründlich nachgedacht. Billig soll ieder das wissen, was er zu wissen vorgibt, das können, was er zu können das Ansehn haben will, das wirklich leisten, was er zu leisten verspricht. Wo das nicht Statt findet, da füllt der Mann seinen Platz nicht aus. Vergebens be-

ruft

ruft er sich auf anderweitige gute Eigenschaften und Verdienste, denn ein ieder muß erst seinen Beruf treu erfüllen, ehe seine übrigen Verdienste in Betrachtung kommen können. Er handelt ungerecht, wenn er um des ihm übertragenen Amts willen geehrt, geachtet und geschätzt seyn will, ohne demselben eine Gnüge zu thun, und eben so ungerecht, wenn er in solchem Fall über die ihm versagte Achtung und Liebe klagt. Unser ehrwürdiges Amt wandelt an sich den Verdienstlosen eben so wenig in einen verdienstvollen Mann um, als es iemanden ein Privilegium geben kann, seine übrigen Pflichten unerfüllt zu lassen. An den unauslöschlichen Character der Weihe glauben wir Protestanten nicht. Die zu ängstliche Besorgniß, daß der ganze Stand zu sehr darunter leiden würde, wenn die Rechte der Wahrheit auch bey der Immoralität eines Religionslehrers geltend gemacht und in Ausübung gebracht werden, die Eifersucht auf die äußerlichen Zeichen der Achtung und Ehre verrathen Mangel an eignem Verdienst. Dem

ver-

verständigen Mann kann mit mechanischer Achtung nicht gedient seyn. Es verdient nämlich diejenige Achtung keinen andern Namen, die sich nicht auf Erkenntniß und Ueberzeugung gründet, denn sie wird, wie die Maschine, nur durch äußerliche Dinge in Bewegung gesetzt. Ich weiß wohl, was sich hier für die Nützlichkeit gewisser Vorurtheile sagen läßt und ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß es rathsam seyn würde, ieden darüber aufzuklären, weil er die dazu nöthigen Vorerkenntnisse nicht hat. Aber nicht weniger weiß ich, wie unwürdig es gehandelt ist, wenn man sich solche Vorurtheile für sich selbst zu Nutze macht, oder sich was darauf zu Gute thun kann, wenn man von ihnen vor andern begünstiget wird. Der wirklich verdienstvolle Mann setzt seinen Werth und seine Würde bloß in die Tüchtigkeit zu seinem Amt, und in die zweckmäßige Ausrichtung desselben und bestimmt sie nach dem Grade dieser Tüchtigkeit und zweckmäßigen Thätigkeit. Er weiß, daß der Schatten dem Cör-

per

per von selbst folgt, und sorgt also nicht für den Schatten. Der Beyfall verständiger und besserer Menschen wird ihm nicht entstehen. Das Urtheil der Menge aber und ihre Gesinnung gegen uns, ist wie ein leichtes Wölkchen, das von iedem Winde hin und her bewegt wird. Ich will hierbey nur noch eine doppelte Anmerkung machen.

Die erste ist diese: des persönlichen Verdienstes kann man sich nie genug erwerben, aber mit der persönlichen Achtung kann man bald zufrieden seyn. Viele kehren diesen Satz in ihrer Praxis freylich um, alsdann aber verliert er seine ganze Wahrheit. Wenn ich mir den Umfang der Kenntnisse vorstelle, die ein Prediger ohne Schaden für sein Amt nicht entbehren kann; wenn ich bedenke, wie viel Weisheit und Güte des Herzens dazu gehört, um bey allen besondern Vorfällen so nützlich zu werden, als es die Bedürfnisse eines ieden erfordern; wenn ich an den Ersten unter den Aposteln Jesu gedenke, der bey dem wahrheitsvollen Zeugniß, das er sich selbst vor

Gott

Gott geben konnte; ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle! doch mit eben dem wahrheitliebenden Herzen versichert; Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe: so empfind' ich alles, was mich zum unermüdeten Fleiß, meine Einsichten zu erweitern und mein Herz zu veredlen, anspornen kann. Wer Neigung zur Demuth hat, kann sie durch solche Betrachtungen lernen. Man darf wahrlich seine Hände nicht müßig in den Schooß legen, noch sich auf iene Vielgeschäftigkeit einlassen, welcher der vorgezeichnete Wirkungskreis zu klein scheinet, die diesen immerfort zu erweitern strebt und nicht selten in ein fremdes Gebiet überspringt, wobey man unmöglich seine Kräfte richtig gemessen, und seinen Wirkungskreis gehörig ins Auge gefaßt haben kann. Beruhete die Zufriedenheit mit uns selbst auf einer vollkommnen Uebereinstimmung mit dem Ideal unsrer Bestimmung, so würde sie auf immer ferne von uns bleiben. Allein ieder muthige Schritt, den wir vorwärts thun, um demsel-

selben näher zu kommen, erlaubt uns, diese Zufriedenheit zu schmecken. Doch davon gleich nachher. Jetzt wollt' ich's nur bemerklich machen, daß man seine persönliche Vervollkommnung nur mit dem Leben erst endigen darf, und das so wohl in Absicht der Aufklärung des Verstandes, als der Veredlung des Herzens. Kein gebildeter Mensch wird gleichgültig gegen die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen seyn, am wenigsten derer, mit welchen er in nähern Verbindungen steht. Sollt' es der Prediger allein seyn? Man muß sich achtungswürdig machen, wenn man geachtet seyn, und liebenswürdig, wenn man geliebt werden will. Wer diese Regel in Acht nimmt, der wird über das Gegentheil zu klagen so häufige Ursach nicht finden. Und wer auch in dieser Absicht ein gnügsames Herz hat, oder bescheiden ist, wird der persönlichen Achtung und Liebe bald genug bekommen, zumahl, wenn es ihm nicht um seinen persönlichen Genuß, sondern um seine persönliche Nutzbarkeit zu thun ist.

Mei-

Meine zwote Anmerkung ist diese: das persönliche Verdienst belohnt sich selbst und hält den Mann schadlos, der an persönlicher Achtung und Liebe zuweilen leidet. Man kann mit Wahrheit sagen, daß ein gewisser Grad der Zufriedenheit mit uns selbst, die das Resultat einer unpartheyischen Selbstbeobachtung und genauen Selbstkenntniß ist, ein wesentliches Stück der Glückseligkeit vernünftiger und denkender Wesen ausmache. Diese hängt ohnstreitig von der eigentlichen Beschaffenheit und Wirksamkeit des Menschen ab. Sie steigt, fällt und verschwindet mit der eigenthümlichen Güte und mit dem persönlichen Werth des Menschen. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, die Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die Handlungen und Geschäfte des Religionslehrers sind von der Art, daß sie, wenn sie seiner Bestimmung entsprechen, unmittelbar auf diese Zufriedenheit hin wirken, indem sie theils wesentliche Vollkommenheiten des Geistes ausmachen, theils denselben auf die edelste Art beschäftigen. Erkenntniß der gemeinnützigsten

Wahr-

Wahrheiten, Erkenntniß Gottes aus der Natur so wohl als aus höhern Belehrungen, seines Plans mit uns Menschen und der Veranstaltungen, die er gemacht hat, denselben auszuführen, Beobachtung und Kenntniß des Menschen, Mittheilung dieser Erkenntnisse an andre, innere Ordnung und Harmonie der Wünsche und Neigungen des Herzens, frohe Thätigkeit des Geistes, Beobachtung der herrlichen Früchte, welche von der ausgestreuten Aussaat aufblühen, Anschaun des vollendeten Guten — sollte das alles nicht viel Beruhigung und Zufriedenheit gewähren? O das persönliche Verdienst belohnt sich selbst mehr, als es von außen belohnt werden kann. Und wenn ihm äußerliche Achtung und Werthschätzung entgeht — denn dieser Fall ist nicht ungewöhnlich, da es Verdienst ist, das Verdienst zu schätzen, und dieses so häufig eben nicht gefunden wird — so hat es an sich selbst etwas Sicheres und Festes, das der Wankelmuth der Menschen nicht wegnehmen kann. Muthig wandelt der verdienstvolle Mann auf

seinem Pfade fort, ohne sich nach schielenden Beobachtern umzusehen, die zur Seite lauschen und nicht selten den unbefugten Richter spielen, wohl gar den Mangel eigner Verdienste dadurch ersetzen wollen, daß sie das wahre Verdienst herabwürdigen und ein Exempel zu der so wahren Bemerkung geben, daß man das Gute, das man selbst nicht hat, auch andern nicht zutrauen, es an ihnen nicht wirklich erkennen, schätzen und lieben kann.

Das persönliche Verdienst ist die nachdrücklichste Behauptung der Würde unsers Standes und der Nutzbarkeit unsers Amts, ohne das klagen wir mit Unrecht über Verachtung unsers Amts und Standes. Dies alles ergibt sich aus dem Vorhergehenden. Diejenigen Geschäfte, welche mit dem Ausdruck Predigtamt zusammengefaßt werden, erfodern, wenn sie wahrhaftig nützlich werden sollen, Tüchtigkeit und zweckmäßige Thätigkeit desjenigen, der sie verrichtet. Fehlt es an dieser Tüchtigkeit und Thätigkeit — als worin das persönliche Verdienst des Predi-

gers

gers besteht — so können sie unmöglich nützlich werden, weil hier nur moralische Wirkung Statt finden kann. Es gibt keine wahre Würde ohne Nutzbarkeit. Daß alle Einsichtsvolle und Verständige dem Lehramt seine Würde zugestehen, dazu werden sie durch die Betrachtung vermogt, daß ein rechtschaffener Prediger einen ungemein wohlthätigen Einfluß auf die Moralität, mithin auf die Glückseligkeit der Menschen habe, daß also dieses Amt wegen seiner eigentlichen Bestimmung allerdings sehr ehrwürdig sey. Es verräth aufs wenigste eine sehr eingeschränkte Einsicht und viel Mangel der Ueberlegung, wenn man den ganzen Stand und das ganze Amt verachtet, weil unser Orden, wie ein ieder anderer in dieser sublunarischen Welt unwürdige Mitglieder hat, denn man sollte diejenigen nicht übersehen, welche ihrem Amte wahre Ehre machen. Der Billigdenkende und Weitersehende läßt sich das nicht zu Schulden kommen. Aber man muß auch gleiche Billigkeit beweisen und von ihm nicht

fodern, was nicht ohne Ungerechtigkeit gefordert werden kann, daß er manchen bloß um des Amts willen vollkommne Achtung erweisen soll, dem es doch am persönlichen Verdienst fehlt, welches ia allein auf diese Achtung Anspruch machen kann. Es ist schon genug, daß ein solcher die äußerlichen Zeichen der Ehre genießt, welche ihm nicht um sein selbst willen, sondern wegen der Verdienste andrer Glieder seines Ordens zugestanden werden. Er muß es diesen verdanken, wenn er einer Achtung genießt, wofür er selbst auf der Waage des persönlichen Werths zu leicht gefunden wird. Die unwürdigen Glieder eines ieden Standes, er habe Namen, wie er wolle, im galonirten oder schwarzem Kleide, sind es eigentlich, welche das Vorurtheil wider den ganzen Stand verursachen. Welch eine Undankbarkeit? Der Verdienstlose genießt der Früchte des Verdienstes seiner verdienstvollen Amtsgenossen und zur Vergeltung wird er Ursach, daß diese oft von einer Schmach betroffen werden, die nur ihm gebührt.

bührt, dem Manne, der sich selbst zu seinem Nachtheil auszeichnet. Leute von eingeschränkten Verstande beurtheilen ganze Classen von Menschen immer nach den Einzelnen, welche sie etwa kennen gelernt haben, sie schätzen gewisse Geschäfte immer nur nach Maaßgabe der Art dieselben zu betreiben, welche sie an diesem oder jenem beobachtet haben. Der üble Eindruck bleibt, wird festes Vorurtheil, und es ist schwer, sie davon zurückzubringen. Allein diese Einzelne sind doch Schuld daran, wenn der Schluß vom Einzelnen aufs Allgemeine so übel ausfällt, und es kleidet gar nicht, wenn diese Einzelne in die Klagen über Verachtung einstimmen wollen. Aus einer andern Quelle entspringt diejenige Geringschätzung unsers Amts, welche ietzt in manchen Schriften so redseelig ist, den geistlichen Stand herunterzusetzen und seine Entbehrlichkeit darzustellen. Dadurch hat sich besonders der Verfasser der Zweifel und Fragen eines neugierigen Weltbürgers ausgezeichnet, so wie zween Verfasser (D * und

B ***) verschiedener Aufsätze in den Berichten der Buchhandlung der Gelehrten. Ein völlig unpartheyischer und sehr competenter Schiedsmann (Wieland im teutschen Merkur vom Jahr 1783, S. 229 folg.) fertiget diese Herren folgendermaaßen ab:

"Man muß ein unmündiges Kind in der "Geschichtskunde und den Verhältnissen der "menschlichen Dinge seyn, um die Vortheile "zu verkennen, welche die Religion, das "Priesterthum, in so gar in bekannten Zeiten, "das ietzt mit Recht so verhaßte Mönchswe- "sen dem menschlichen Geschlechte gebracht "hat. Läßt es die Beschaffenheit unsrer Na- "tur nicht zu, daß wir diese Vortheile ganz "rein genießen; ist es unmöglich, selbst "die beste Volksreligion immer von aller "Mischung mit Schwärmerey und Aberglau- "ben frey zu erhalten; sind die Priester eben "darum, weil sie Menschen sind, wie wir, "Leidenschaften, Entwürfen und Handlungs- "weisen unterworfen, wodurch sie von ihrer "wahren Bestimmung abgeleitet und nur zu

"oft

"oft der bürgerlichen Gesellschaft schädlich ge-
"worden sind: von welchem menschlichen In-
"stitut, von welchem Stande unter den Men-
"schen gilt nicht das Nämliche?"

Wir dürfen den Kampf mit diesen erklärten Widersachern der positiven Religion und des geistlichen Standes nicht scheuen, denn wir haben ieden erleuchteten Menschenkenner und Menschenfreund auf unsrer Seite. Eben so wenig dürfen wir uns durch die Vorwürfe schrecken lassen, die unserm ganzen Orden mit großem Unrecht wegen einzelner Ausnahmen von der Regel gemacht werden, denn wir können sie einem ieden zurückgeben, wes Standes und Würden er auch immer seyn mag. Es ist auch unser Stand in einigen vortreflichen Schriften aufs beste vertheidiget worden. An dem allen nimmt billig ieder Prediger Theil. Allein die nachdrücklichste Behauptung der Würde unsers Standes und der Nutzbarkeit unsers Amts wird das persönliche Verdienst eines ieden bleiben, denn dies allein setzt unsre Bestimmung in das gehörige Licht, und die

That redet nachdrücklicher, als die beredteste Sprache. Wenn die Zahl verdienstvoller Religionslehrer zunimmt, so wird zugleich die Werthschätzung unsers Amts wachsen und der Verachtung und der Klagen über Verachtung werden immer weniger werden. Ehrwürdig ist und bleibt in iedem Stande der verdienstvolle Mann allen einsichtsvollen und gutgesinnten Menschen. Gott Lob! daß es bis ietzt noch nicht an Männern fehlt, welche ihrem Amte Ehre machen und die Würde des geistlichen Standes durch anerkannte Verdienste behaupten.

Sie, verehrungswürdiger Herr Schwiegervater, haben nun funfzig Jahre als Lehrer der besten und wohlthätigsten Religion vollendet. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen hier im Angesichte des Publikums Lobsprüche zu ertheilen. Damit würd' ich Ihnen bey Ihrem geraden Herzen keinen Dienst erweisen, auch würd' es mich wegen des besondern Verhältnisses, darin ich mit Ihnen stehe, nicht kleiden. Aber das darf ich doch sagen, daß

auf

auf den ersten Entschluß, Ihrer Amtsjubelfeyer ein kleines Denkmal zu stiften, sich mir obige Gedankenreihe darstellte, weil Sie mir, wie durch andre rühmliche Eigenschaften, so auch durch das persönliche Verdienst, das Sie als Prediger haben, achtungswürdig geworden sind. Mit diesem verbinden Sie so manches andre Verdienst, das ich nicht darstellen darf, weil ich Ihnen keine Lobrede halten will. Sie haben die Achtung und Liebe aller derer, welche Sie kennen und den Werth ungeschminkter Verdienste zu beurtheilen und zu empfinden im Stande sind. Mein Vaterland und besonders Ihre Ihnen anvertrauete zahlreiche Gemeine schätzt Sie. So viele, die von dort aus in die Nähe und Ferne zerstreuet sind, haben von Ihnen lebhafte Eindrücke und vortheilhafte Begriffe behalten, sie denken mit Achtung und Liebe an Sie, weil Sie einem jeden, der Sie näher kennen lernte, als ein einsichtsvoller durchgängig rechtschaffner und thätiger Mann bekannt wurden, und selbst Einsicht und Rechtschaffenheit im-

mer zu schätzen wußten. Das alles überhebt mich der Mühe, so viel Rühmliches von Ihnen zu sagen, als ich mit Grunde der Wahrheit könnte, da ich denen, die Sie genauer kennen, nichts Neues sagen würde.

Wenn Sie, ehrwürdiger Mann, die beträchtliche Reihe von Jahren überdenken, welche Sie in Ihrem Amt zugebracht haben, so wird sich Ihnen eine große Menge von Betrachtungen aufdringen, welche Empfindungen aller Art in Ihnen rege machen muß. Doch die Empfindung der Freude müsse ietzt in Ihrem Herzen die herrschende seyn! Denken Sie an den Saamen des Guten, welchen Sie in der Welt ausgestreuet haben. Freuen Sie sich des Gedeihens, welches Gott gab, der Früchte, welche Sie wachsen, blühen und reifen sahen. Freuen Sie sich der Erndte, welche Sie zu hoffen haben. Sie können, Sie dürfen mit Zufriedenheit in die verflossnen Jahre zurück sehen, denn Sie haben sie gut durchlebt. Dies Zeugniß kann Ihnen niemand versagen. Und wenn Sie selbst, wie

ie:

jeder gute Christ und rechtschaffne Mann, den Wunsch empfinden, sie noch besser angewandt zu haben, so darf dieser Wunsch, der allen, die dem Ziel noch so eifrig entgegen streben, übrig bleibt und von denen am stärksten empfunden wird, die am weitesten gekommen sind, Sie doch eigentlich nicht beunruhigen. Er beweist Ihnen nur, daß wir dort erst das finden werden, was wir hier suchen. Die Kränklichkeit Ihrer frühern Jahre, welche dieses Alter und diese Jubelfreude nicht erwarten ließ, die Erfahrung so mancher Abwechselung von Freude und Leid in Ihrem Leben, wird Sie bey dieser feyerlichen Erinnerung an die verfloßne Zeit, die Weisheit und Güte desienigen anbeten lassen, der seinen Plan mit uns, so unerforschlich er auch für uns kurzsichtige Menschen oft seyn mag, immer herrlich ausführt. Der Tod geliebter Angehörigen hat Ihnen vielfache Wunden geschlagen, aber es hat Ihnen auch nicht an solchen Freuden gefehlt, die zu den süßesten des Lebens gehören. Es sind Ihnen mehrere übrig geblie-

blieben, welche an Ihrer Jubelfreude den innigsten Antheil nehmen, die herzlichsten Wünsche für Sie zu Gott schicken, und in Ihrer gegenwärtigen Munterkeit einen Grund finden, sich in der angenehmen Hoffnung zu bestärken, daß Sie ihnen noch länger werden erhalten werden.

Ich darf es Ihnen wohl nicht erst mit vielen Worten beweisen, wie herzlich der Antheil ist, welchen auch ich an dieser Freude nehme. Sie sind überzeugt, daß ich Sie hochschätze und liebe. Es läßt sich nichts wahrhaftig Wünschenswürdiges, weder in Absicht des gegenwärtigen noch zukünftigen Lebens denken, das mein Wunsch für Sie nicht in sich fassen sollte. Gott schenke Ihnen das ruhigste, zufriedenste und froheste Alter, daß Sie ungekränkt und unbetrübt Ihre Laufbahn bis zum Ziel vollenden können. Und wenn der Abend kommt, wo der Herr, dem Sie ietzt dienen, Sie zur Vergeltung ruft, so sey er wie der heitre Sommerabend, der einen herrlichen Tag verkündet!

Ih-

Ihrem

verehrungswürdigen Gatten, Vater und Großvater

Herrn

Jacob Hildebrand,

Superintendent und Consistorial-Rath zu Wernigerode,

am Tage

seines funfzigjährigen Amtsjubiläums

gewidmet

von

S. M. Hildebrandin, geb. Hahnin.

S. C. Kalischin, geb. Hildebrandin.

T. G. Kalisch.

C. E. Streithorstin, geb. Hildebrandin.

J. W. Streithorst.

J. J. Hildebrand.

C. M. Hildebrandin, geb. Elberfeldin.

J. H. Hildebrand.

F. M. Kalischin.

S. H. J. Hildebrandin.

Wie der Wandrer sich freut, der Fluren voll Segen durchwandelt

Und von der Höhe des Bergs

Sei-

Seinen vollendeten Weg überschaut: so, würdigster Vater,

Siehst Du mit Freuden und Dank

Billig am heutigen Tag, auf funfzig vollendete Jahre

Deines Amtes zurück!

Ueberschaust noch einmal mit frohem Geiste den Segen,

Der auf den Jahren geruht,

Und erhebst die Seele mit vollem innigem Danke

Auf zu dem Herrn, der ihn gab!

O der Greis hat doch bey allen ihm drohenden Lasten,

Herzlicher Freuden noch mehr!

Freuden, wie Jugend nicht hat, wie selbst, so sehr es sich fühlet,

Alter des Mannes nicht hat!

Enkel, die ihr Ihn liebt, seht, dieses Glück wird dem Manne,

Der Gott fürchtet, zu Theil!

Eilt und wandelt die Wege, die er gewandelt; dann wird euch

Auch

Auch noch im Alter dereinst
Dieser frohere Muth, die Stirne voll Heiterkeit schmücken,
Die Ihn, den Würdigsten, schmückt!
Und Du, würdigster Greis, ist es des Ewigen Wille,
Harre länger noch gern
Unter Kindern und Enkeln, die froh sich um Dich versammlen,
Und erzähle noch oft
Ihrem freudighorchendem Ohr, was im Lauf deiner Tage
An Dir der Höchste gethan,
Sag' uns von trüben und frölichen Stunden, die Er Dir gesendet.
Theil' uns aus reichlichem Schatz
Deiner Wissenschaft mit und Deiner reifen Erfahrung,
Daß wir, belehret von Dir,
Leichter als Christen und Weise die Bahn des Lebens durchwallen,

Daß

Daß wir, noch oftmals mit Dir,
Unsre Hände zu Gott, dem Vater der Menschen, erheben,
Und für iedes Geschenk
Seiner Huld, mit Dir den Allbarmherzigen preisen,
Der uns Dein Leben noch schenkt.

Ueber de

Superin

Hil

bey se

Johan

Domprediger u
Schuldeput

gedruckt

Kap

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres
inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-701568-p0033-4